

## Wo man sich Ohren mit Zahnbürsten putzt

Uraufführung von »Hausrat«, eine Choreografie von Tarek Assam, eröffnet die TanzArt ostwest auf der TiL-Studiobühne

Schon beim Betreten des Raumes ist das laute Summen des Staubsaugers zu hören. Und die Darsteller liegen ermattet zwischen den Requisiten. »Das kann ich gut verstehen«, sagte spontan eine Besucherin, die sich offenbar an ihre Hausarbeit erinnert fühlte. Auch darum geht es im neuen Tanzstück des Gießener Ballettdirektors Tarek Assam, um Hausarbeit, über die sich trefflich streiten lässt, wie alle wissen. Doch vor allem geht es um Objekte des Haushalts, die auf der Bühne häufiger zweckentfremdet als bestimmungsgemäß benutzt werden. Das Theater im Löbershof bietet den intimen Rahmen für die sechs Mitglieder der Tanzcompagnie Gießen, die wieder einmal mit großer Spielfreude und kraftzehrender Dynamik überzeugen. Das surreale Bühnenbild stammt von Michele Lorenzini, der schon häufiger mit Assam zusammengearbeitet hat.

Besonders vielfältig einsetzbar sind elektrische Zahnbürsten. Magdalena Stoyanova präsentierte eine erstaunliche Fülle an Möglichkeiten, die über Zähneputzen weit hinausreichen: Ohren säubern, Haare toupiieren, kleine Reparaturen ausführen, Türen aufbrechen, als Mikroskop benutzen und anderes mehr. Und sie liefert sich immer wieder Gefechte mit Hsiao-Ting Liao, die zwischen Necken, Konkurrerieren und Sauersein wechseln. Sven Krautwurst und Keith Chin führen die Auseinandersetzung mit Suppenkellen, zudem streiten sie lautstark auf Englisch über die Vorzüge ihrer jeweiligen Landesküchen. Frei nach dem Motto: Alles Kraut in Deutschland und alles hot & spicy in Malaysia.

Jeroen van Ackeren mimt den Hausarbeitsverweigerer, der sich für den Müll nicht zuständig fühlt. Doch nachdem der Müllsack selbstständig über die Bühne gesaut ist, kapituliert er. Was am Anfang wie eine Skulptur aus Plastikflaschen erscheint, entpuppt sich nun als hohle Form, die man sich über den Kopf stülpen kann. Ähnlich wie die ho-



Und am Ende wälzen sich dann auch noch zwei immer größer werdende Luftblasen in schimmerndem Plastik herein, unter der fast alle verschwinden. (Foto: Dietmar Janeck)

hen Plastikeimer. Verschwinden, nichts hören und sehen wollen von der Welt, scheinen diese Szenen zu besagen. Vieles ist witzig in diesem Tanzstück, nur eine nicht: Mamiko Sakurai. Sie ist die Schüchterne, die sich an der Wand entlangschleicht, sich in der Hundehütte versteckt und Angst vor den anderen hat.

Überhaupt die Angst – die schleicht sich mehrfach ein, auch unterstützt durch die ungewöhnliche Musikauswahl, die zwischen

hartem, sich wiederholenden Rhythmen und ruhigen Passagen wechselt, mittendrin immer wieder krasse, computergenerierte Brüche aufweist. Zunehmend deutlich wird, dass alle eigentlich rauswollen, doch Türen und Fenster sind verschlossen. Und am Ende wälzen sich auch noch zwei immer größer werdende Luftblasen in schimmerndem Plastik herein, unter der fast alle verschwinden. Ende und begeisterter Applaus. Weitere Vorstellungen am 1. und 16. Juni. Dagmar Klein

## Kolja Mensings schützende Mauern

Bildet Literatur die Wirklichkeit ab, oder erschafft sie sie neu? Eigentlich wollte Kolja Mensing »Geschichten über Menschen, die in großen Städte leben« und »die kleinen Lügen, die ihr Leben zusammenhalten« schreiben. Dass es schließlich seine eigenen Geschichten sind, die sich nach zehnjähriger Recherchearbeit zum Buch »Die Legenden der Väter« zusammenfügen, ahnte er da noch nicht. Von der Bedeutung, die Geschichten für unser Leben haben, handelt es, berichtet der Autor bei einer Lesung des Literarischen Zentrums Gießen im KIZ. Die Erzählungen des Vaters waren für ihn Heimat und gaben Geborgenheit. »Es war ein einziges Idyll«, doch das macht Mensing erst später misstrauisch. Schon als Schüler, für die Lokalzeitung schreibend, seien es die Geschichten der Menschen gewesen, erzählt zur goldenen Hochzeit oder zum runden Geburtstag, die ihn am meisten interessiert hätten.

Dass es die Geschichten seiner eigenen Kindheit sein werden, die ihm die meisten Rätsel aufgeben, ahnt er noch nicht, obwohl der Vater ihm mit sechs Jahren offenbarte, dass der Mann, den er bis dahin als Opa kennt, nicht der leibliche ist. Der echte Großvater vielmehr sei ein ihm unbekannter polnischer Held. In den Erzählungen des Vaters ist der Großvater eine Lichtgestalt, einer, der auf der richtigen Seite »mit den englischen Soldaten gekämpft hat«, ein Draufgänger. Während Mensing, geboren 1971, viele Jahre später, inzwischen Journalist, dank eines Stipendiums in Polen ist, begibt er sich auf Spurensuche. Der unbekanntere Großvater ist längst tot, er trifft nur dessen Schwester. Langsam bekommen die Geschichten Risse. Wieso kämpfte ein Pole in der englischen Armee, traf eine Frau in der deutschen Provinz, zeugte mit ihr ein Kind und starb in Polen? Es kostet Mensing fast zehn Jahre, die Geschichte zu recherchieren.



Kolja Mensing (dw)

## Sensationelles in der ersten Spätvorstellung

TanzArt ostwest 2012: Vier Gruppen der freien Szene zeigen ihre Version zeitgenössischen Bühnentanzes

Gleich die erste Spätveranstaltung im Rahmen der TanzArt ostwest war sensationell. Vier Gruppen aus der freien Szene zeigten ihre Version des zeitgenössischen Bühnentanzes und die eindreiviertel Stunden im schweißtreibenden Theater im Löbershof (TiL) vergingen wie im Flug. Viele Bekannte waren dabei, seien es die Choreografen, die schon mit ihren Stücken in Gießen zu sehen waren, oder die ehemaligen Gießener Tänzerin

Morgane de Toeuf, die gleich bei zwei Kölner Gruppen mitmachte. Um damit zu beginnen: Einfach staunenswert wie sie sich entwickelt hat. Vor allem im Stück »Human Zoo«, eine Koproduktion von Tarek Assam und Guido Markowitz mit SchrittArt Company, besticht sie mit ihrem expressiven Körper- und Stimmeneinsatz. Wie schafft man es atemtechnisch, permanent jede Bewegung während des Tanzens zu kommentieren? Ihr Tanzpartner

flüchtet jedenfalls aus dem geschmeidig getanzten, eigentlich intimen Pas de deux.

Das andere Gaststück aus Köln hat Massimo Gerardi mit vier Tänzern und einem Gitarristen choreografiert. Wer im vergangenen Jahr seine Puppentänze für Gießen gesehen hat, erkannte das eine Motiv wieder: der wenig partnerschaftliche Umgang von Männern mit Frauen, indem sie diese wie Puppen behandeln und nach ihrem Willen formen. Es beginnt weltoffen und amüsend mit vier Andy-Warhol-Klonen auf der Bühne. Auf Bildschirmen und in der Sound-Kulisse wird die schöne Werbewelt präsentiert. Doch vom selbstbestimmten Künstler Warhol wechseln die Requisiten zur manipulierbaren Barbiepuppe.

Aus Nürnberg kam zum ersten Mal das Elephant Circus Orchestra mit seinem Direktor Sebastian Eilers und dem Frontmann Uli Tsitsos. Alles ist inszeniert, vor allem der durchgehende Diletantismus. Das reicht vom ausufernden technischen Aufbau über die vernuschelte Ansage des singenden Südstaaten-Cowboys bis zum konterkarierenden Tanz von drei Mitgliedern des SE-Tanztheaters. Alles ist muntere Show, jedes Klischee wird auf die Schippe genommen.

Den tief beeindruckenden, gar verstörenden Abschluss dieses



Wieder einmal in Gießen auf der Bühne: Morgane de Toeuf.

Abends, gestaltete der in Bremen lebende polnische Tänzer und Choreograf Robert Przybyl. Im vergangenen Jahr inszenierte er die TanzArt-Auftaktveranstaltung im Mathematikum. Jetzt zeigte er wieder ein Solo im Wechselspiel mit einem Video, auf dem er dreifach zu sehen war. Es ist wie ein Schrei der Seele. In der live getanzten Version scheint er das Unzivilisierte in sich kaum unterdrücken zu können, der Werwolf bricht sich Bahn. Auf der Leinwand reißt er sich Dünndarmstücke aus dem Bauch, die sein anderes Selbst aufisst. Dazu fällt einem sofort der Titel des Fassbinder-Films ein: »Angst essen Seele auf«. dkl



Aus Nürnberg kommt das Elephant Circus Orchestra mit seinem Uli Tsitsos. (Fotos: Wegst)

## »Star Wars« auf vier Kontrabässen

The Flying Basses beeindruckten im Basilikakonzert mit entspannt-virtuosem Musizieren

Schon beim vorangegangenen Basilikakonzert mit dem Alighieri Quartett konnte man sich davon überzeugen, dass es hervorragende von Mitgliedern des HR-Sinfonieorchesters gebildete Kammermusikformationen gibt. Dies zeigte sich erneut am Donnerstag im Rathaussaal, als auf Einladung des Vereins Gießener Meisterkonzerte das Ensemble The Flying Basses spielte. Mit ihrem bunten Programm bedienten Boguslaw Furtok, Cristian Braica, Simon Backhaus und Ulrich Franck unterschiedliche Vorlieben.

In den Frühbarock führte zu Beginn die Suite Nr. 3 D-Dur des Engländers Matthew Locke. Mit getragenem Ausdruck, emotional ansprechend bot das Quartett die eröffnende Fantasie dar. In Kontrast zum ruhigen Hauptteil stand der tänzerische beschwingte Mittelteil. In der Air achtete das En-

semble auf harmonische, fein nuancierte Gestaltung. Genauso ausgefeilt geriet die Sarabande. Im ersten dreier Stücke von Furtok meisterten die Musiker selbst knifflige Passagen hoch virtuos, beeindruckten zudem durch packende Dynamik und trafen vorzüglich den unterhaltensamen, wenig anstrengenden Stil. Im »Andante tranquillo« gefiel, wie die Kontrabassisten trotz expressiver Vortragsweise nicht zu dick auftrugen, vielmehr mit klarer, wohltdosierter Tongebung spielten, dabei im rechten Maß vom Vibrato Gebrauch machten. Dichte Tremoli bargen im Schlusstück ungeheure Spannung. Auch hier vermochte die unverkrampft-lockere Musik zu fesseln.

Handwerklich gekonnt arrangierte Franck die Jazz-Suite »Four Brothers«. In dem populären Auftaktstück »New York, New York« demonstrierte das Ensemble derart

sicheres Rhythmusgefühl, dass die Interpretation der einer Jazzband an Lebendigkeit nicht nachstand. Die triste Ballade »Round midnight« verführte zum Schwelgen; sie kam klanglich konturiert, mit guter Balance zwischen den Stimmen daher. Bei aller Routiniertheit wirkte das Spiel nie allzu perfektionistisch-glatt, erhielt vielmehr eine persönliche, geschmackvolle Note. Dies galt auch für das Titelstück, bei dem man sich in einen niveauvollen Musikklub versetzt fühlte.

Neugier auf den weiteren Verlauf weckten die entspannten ersten Takte des Medleys »Journey through the stars« von John Williams mit ausgedehnten Liegetönen. Als bald tauchten berühmte Filmmelodien unter anderem aus »Star Wars« und »Harry Potter« auf.

Danach verbreiteten die drei Tän-



The Flying Basses zeigen, dass es hervorragende von Mitgliedern des HR-Sinfonieorchesters gebildete Kammermusikformationen gibt. (jou)

ze op. 37 von Enrique Granados ausgiebig mediterrane Atmosphäre; in »Valenciana« unterstrichen Kastagnetten das spanische Kolorit. Sehr stimmungsentensiv gelang das Intermezzo aus der Oper »Goyescas« mit der schwerwütigen Melodie über der Pizzicato-Begleitung.

Zum Schluss, in Astor Piazzollas

»Libertango« sorgte das Akkordeon für jene authentische argentinische Klangfarbe, die viele Hörer zu berühren imstande ist. Das Stück markierte einen gut passenden, leicht träumerischen Abschluss. Für den begeisterten Applaus dankte das Ensemble mit einer humorvollen Zugabe. Sascha Jouini

Wenn die Archive schweigen

Die Recherchen entzaubern den Großvater und geben den Geschichten des Vaters eine neue Bedeutung. Als uneheliches Kind eines Polen, die man noch wenige Jahre zuvor zur minderwertigen Rasse erklärt hatte, war die Kindheit des Vaters in den 50er und 60er Jahren im Emsland traumatisch. »Polenhu- ren« wurden die Köpfe rasiert; Listen mit Namen ausgehängt. Bis heute ist dies nicht nur ein blinder Fleck in vielen Familiengeschichten sondern auch darüber hinaus. Dass ganze Ortschaften von heimatlosen Polen besiedelt waren, die nach der Befreiung aus Internierung in KZs und Arbeitslagern, entlang der Ems nicht wussten wohin, darüber wird bis heute nicht gerne gesprochen. Erst kürzlich, so berichtet Mensing, wurde die Gedenktafel für die gefallenen polnischen Soldaten auf einem der Friedhöfe geändert, denn die sind nicht, wie jahrelang dort in Stein gemeißelt, während des Krieges, sondern erst in den Jahren danach zu Tode gekommen. So ist die Geschichte der Väter, die Mensing in seinem Buch erzählt, eine Geschichte des Krieges und seiner Mythen ebenso wie die ferner Väter und mystischer Helden. Sie ist Sachbuch ebenso wie Roman, denn wo die Archive schweigen, muss der Sohn und Enkel sich seiner Fantasie bedienen. Zwar seien ihm bei den Recherchen die eigenen Geschichten »wie Staub in den Händen zerfallen«. Je mehr aber die Menschen, mit all ihren Fehlern und ihrem Leid, aber auch ihren Fähigkeiten, sichtbar wurden, so scheint es, wurden sie für Mensing zu Helden. Was sie ihm hinterließen ist die Kraft Geschichten zu erzählen und die Erkenntnis, dass jeder seine Geschichten hat, »die ihn vor der Wirklichkeit schützen.« Doris Wirkner